

Journal

für Konflikt- und Gewaltforschung
Journal of Conflict and Violence Research

Band 2 · Heft 1 · 2000 · S. 54-69

Jörg Hüttermann

„Dichte Beschreibung“ oder Ursachenforschung der Gewalt? Anmerkungen zu einer falschen Alternative im Lichte der Problematik funktionaler Erklärungen

Review essay: Thick Description Versus Causal Explanation of Violence? Challenging a False Dichotomy

Abstract

This article criticizes the new paradigm of the sociology of violence proposed by meta-theorists Trutz von Trotha, Birgitta Nedelmann, and Wolfgang Sofsky. What characterizes this new approach is a focus on „how” questions rather than „why” questions by conducting a „thick description” of violence. I argue that this allegedly new sociological discipline is not as progressive as it claims to be when it distances itself from the „mainstream” research on violence. The article shows that aforementioned meta-theorists’ demarcation from the so-called mainstream is mistaken. The empirical studies of the purportedly new violence research actually cannot avoid giving causal, intentional, and even functional explanations. As functional explanation has fallen into particular disrepute, the article reflects on its positive suitability for violence research. I come to the conclusion that „thick description” of violence cannot work without functional explanation and research on the causes of violence in turn cannot cut out „thick description.” Micro-analytic methodology—which the meta-theorists of the sociology of violence have so far failed to understand—cannot replace causal analysis but can complete it. Finally, I use the example of the work of Wolfgang Sofsky to demonstrate that a strict shift from „why” questions to „how” questions would take violence research out of sociology in general.

Lizenz

Dieser Artikel wird vom Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld mit Genehmigung der Autorin/des Autors veröffentlicht. Er steht unter einer Creative-Commons-Attribution-No-Derivative-Works-Lizenz (CC-by-nd). Es gilt der Lizenztext unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/de/legalcode>.

Review Essay: „Dichte Beschreibung“ oder Ursachenforschung der Gewalt? Anmerkungen zu einer falschen Alternative im Lichte der Problematik funktionaler Erklärungen

Paradigmen „sind die Quelle aller Methoden, Problemgebiete und Lösungsnormen, die von einer reifen wissenschaftlichen Gemeinschaft zu irgendeinem Zeitpunkt anerkannt werden. Daraus ergibt sich, daß die Annahme eines neuen Paradigmas oft eine neue Definition der entsprechenden Wissenschaft erfordert.“ (Kuhn 1989, 116). Diese Erkenntnis ist längst ein Grundbaustein der Wissenschaftssoziologie. Doch angesichts der weitgehend gesättigten Aufmerksamkeit des wissenschaftlichen Fachpublikums und der nicht zuletzt durch die Arbeiten Kuhns gesteigerten Reflexivität der wissenschaftlichen Öffentlichkeit ist heute auch die Umkehrung dieser Aussage wahr. Wissenschaftler proklamieren ihren Forschungsschwerpunkt innerhalb einer etablierten wissenschaftlichen Disziplin, etwa der Gewaltforschung, als neue, ganz andere, das Alte überbietende Wissenschaft, um sodann den Überlegenheitsanspruch des Neuen durch ein originelles Paradigma zu legitimieren. Dies gilt auch für die Verfechter einer „Soziologie der Gewalt“, die sich einer vermeintlich überholten Gewaltforschung annehmen, um diese mit den Konsequenzen der paradigmatischen Umstellung von Warum-Fragen auf Was- und Wie-Fragen zu konfrontieren.

Der vorliegende Artikel unterzieht das mit zahlreichen, nicht zuletzt moralischen Überlegenheitsgesten angereicherte und von Meta-Theoretikern der Gewaltforschung wie Trutz von Trotha, Birgitta Nedelmann und Wolfgang Sofsky konturierte Paradigma der Soziologie der Gewalt einer kritischen Würdigung. Er orientiert sich an der These, daß die vermeintlich neue Wissenschaft gar nicht so weit von der „Ursachenforschung der Gewalt“ entfernt ist und ihre Grundlagen nicht so neu sind, wie sie selbst meint. Um dies nachzuweisen und das Selbstmißverständnis der besagten AutorInnen aufzuklären, zeigt der Artikel in einem ersten Schritt, daß es den „Soziologen der Gewalt“ nicht gelingt, sich präzise von den Verfechtern des Paradigmas der Ursachenforschung abzugrenzen und die angeblichen Fronten genau zu bestimmen. Im zweiten Schritt weist er nach, daß die materialen Arbeiten der Soziologen der Gewalt explizit oder implizit nicht nur um kausale und intentionale (auf bewußte Wünsche und Überzeugungen

rekurrierende), sondern auch um funktionale Erklärungen der Gewalt kreisen. Nun sind funktionale Erklärungen in der Sozialwissenschaft in Verruf geraten. Der Artikel nimmt dies im dritten Schritt zum Anlaß, grundsätzlich über die Reichweite und den Stellenwert funktionaler Erklärungen in der Sozialwissenschaft im allgemeinen und in der Gewaltforschung im besonderen nachzudenken. Dabei gelangt er zu dem Schluß, daß soziologische Mikroanalysen der Gewalt nicht ohne funktionale Erklärungen und soziologische Ursachenforschungen der Gewalt nicht ohne „Dichte Beschreibungen“ auskommen, wenn sie all ihre Potentiale konsequent ausschöpfen wollen. Das von den Meta-Theoretikern einer Soziologie der Gewalt bislang selbst nicht verstandene Leistungsvermögen mikroanalytischer Methoden kann somit dazu genutzt werden, die Ursachenforschung nicht zu überwinden, sondern sie vielmehr zu vollenden. Im vierten und letzten Schritt zeigt der Artikel am Fallbeispiel Sofskys, daß eine konsequente Umstellung von Warum-Fragen auf Was- und Wie-Fragen unweigerlich aus der soziologischen Forschung hinausführen würde.

1. Die Revolte gegen den „Mainstream“

Die Programmatik einer „genuinen Soziologie der Gewalt“ zielt darauf, die blinden Flecke der herkömmlichen Gewaltforschung aufzuzeigen und diese dann mit Hilfe alternativer Grundbegriffe, Methoden und Forschungsschwerpunkte auszuleuchten.¹ Aus konflikttheoretischer Sicht betrachtet, rekurriert die Soziologie der Gewalt vor allem auf die Strategie der identitätsstiftenden Konstruktion von Gegnerschaft. So definiert sich die Soziologie der Gewalt über ihren Widerspruch zu einer Gewaltforschung, die als *Mainstream* stigmatisiert wird. Die „*Mainstream-Gewaltforschung*“ zeichnet sich demnach mindestens durch die folgenden Fehlleistungen aus (vgl. von Trotha 1997; Nedelmann 1997): 1. Sie sei durch die auf Elias' Zivilisationstheorie zurückgehende Annahme fehlgeleitet, daß Gewalt durch Fortschritt zurückgedrängt wird, so daß Gewalt voreilig als zu überwindender *Atavismus*, als Rückfall in längst überholte Phasen der soziokulturellen Evolution aufgefaßt wird. Das innovative strukturbildende Potential, das mit Gewalt verbunden sein kann, gerate somit gar nicht erst auf den Bildschirm der Gewaltforschung. 2. Die *Mainstream-Gewaltforschung* überfrachtet, so von Trotha und Nedelmann, den Gewaltbe-

¹ Sie ist im übrigen weitestgehend deckungsgleich mit der einer „*Theoretical Ethnography of Violence*“ (vgl. von Trotha 1999, 58ff).

griff bis zur Unkenntlichkeit. Statt den Gewaltbegriff im Sinne Galtungs auf alle vermeidbaren strukturellen Behinderungen menschlicher Entfaltungspotentiale zu beziehen, sowie ihn allzu schnell mit politischer Emanzipationsprogrammatik kurzzuschließen und damit zu überdehnen, sollte er durch eine definitorische Engführung wieder operationalisierbar und somit nüchterner Forschung zugänglich werden. 3. Die „Masse von etablierten Mainstreamern“ (Nedermann 1997, 60) habe, wie insbesondere Birgitta Nedermann betont, eine Art unheilige Allianz mit der Politik geschlossen. Sie mache sich damit von „modezyklischen Themenkarrieren“ und vor allem normativen Vorgaben der Politik, die Gewalt immer nur als Ordnungsproblem respektive als Unordnung auffaßt, abhängig. Die ordnungsbildende Funktion von Gewalt gerät dabei aus dem Blickfeld. 4. Schließlich beforsche die Mainstream-Gewaltforschung nicht wirklich die Gewalt, sondern nur deren Ursachen. Sie wiederhole dabei stets aufs neue, was seit Wissenschaftlergenerationen bekannt sei; daß nämlich ökonomische Verelendung Gewalt hervorbringe. Als „biedere Faktoren-Soziologie“ (von Trotha 1997, 18) invisibilisiere die Ursachenforschung der Gewalt zudem die „Situationsoffenheit und Prozeßhaftigkeit“ der Gewalt. Ferner entschuldige ihr entsubjektivierender Ursachenstrukturalismus die Täter und übergehe die Opfer.

Vor dem Hintergrund der dargestellten Gegnerschaft ist die Frage nach dem Paradigma einer Soziologie der Gewalt schnell beantwortet. Soziologie der Gewalt ist einfach das Gegenteil des Mainstreams. Und als solches läßt sie a priori offen, ob Gewalt als destruktiv oder konstruktiv (ordnungsbildend) einzustufen ist. Zudem propagiert sie mit Heinrich Popitz einen engen Gewaltbegriff: „Gewalt meint eine Machtaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt“ (Popitz 1986, 73). Sie mache sich außerdem von politischen Vorgaben und Moden unabhängig und verzichte auf die Nähe zu staatlichen Auftraggebern. Ferner betont die Soziologie der Gewalt die Bedeutung „mikroskopischer“, qualitativer Methoden, insbesondere der „Dichten Beschreibung“, die es erlaubten, nahe an die Gewaltphänomene heranzugehen und so der Situationsoffenheit, dem Prozeßcharakter sowie der zu typisierenden Vielfältigkeit von Gewaltphänomenen Rechnung zu tragen. Darüber hinaus beziehe sie sich in ihren praktischen Ansprüchen nicht auf „drittmittelkräftige Auftraggeber“ sondern auf die Notwendigkeit der Rehabilitierung von „Subjektgeschädigten“ respektive von Opfern und Tätern. Aufgrund solcher Grund- und Vorsätze glaubt von Trotha für die Soziologie der Gewalt

eine identitätsstiftende „Ethik der Genauigkeit“ (von Trotha 1997, 24) reklamieren zu dürfen. Alles in allem bringt sich die Soziologie der Gewalt auf die Formel der Umstellung von der „Warum?‘-Frage“ auf „Was?‘- und ‚Wie?‘-Fragen“ (von Trotha 1997, 20).

Hinsichtlich der Identitätserheischenden und die Originalität des eigenen Ansatzes akzentuierenden Gegnerschaft zur Ursachenforschung ist kritisch anzumerken, daß von Trotha und Nedermann mit dem Etikett der Mainstream-Forschung eine Art Popanz aufbauen, dem sich letztlich nur wenige Forscher und Forschungen zuordnen lassen. Nicht einmal Heitmeyer, der unter anderem aufgrund seiner politikberatenden Funktion und seines makroskopischen Ansatzes zunächst als typischer Vertreter der konventionellen quantitativen Ursachen-Gewaltforschung genannt wird (vgl. von Trotha 1997, 17; Nedermann 1997, 60), läßt sich, wie Nedermann einräumen muß, durchgängig dem Mainstream zurechnen. So kommt Nedermann, wenn sie etwa die unkonventionelle Berücksichtigung der Eigendynamik von Gewaltsituationen fordert, nicht umhin, unter anderem Wilhelm Heitmeyer und Joachim Müller als Vorbilder anzuführen (vgl. Nedermann 1997, 65). Heitmeyer will denn auch in anderer Hinsicht nicht in die ihm zuge dachte Schublade passen. So ist er gerade kein Vertreter eines wie immer gearteten Fortschrittsoptimismus, durch den Mainstream-Forscher laut Nedermann charakterisiert sind. Vielmehr bringt seine Auffassung von Gewalt als eine der „Schattenseiten der Individualisierung“ einen modernisierungskritischen Grundgedanken geradezu emblematisch zum Ausdruck (Heitmeyer u. a. 1995). Schließlich ist speziell Heitmeyer kein Verfechter eines überdehnten, konturenlosen Gewaltbegriffs. Angesichts der faktischen Uneindeutigkeit der im Pulverdampf des rhetorischen Gefechts allzu eindeutig erscheinenden „Mainstreamer“ ist es bezeichnend, daß Birgitta Nedermann sich dazu bekennen muß, daß es „eine kaum zu lösende Aufgabe“ (Nedermann 1997, 61) wäre, deren Positionen zusammenzufassen. Die wenigen Schubladen, in die Nedermann einschlägige Forschungen und Forscher sortieren will, sind denn auch unangemessen.

2. Gewalterklärungen in der Soziologie der Gewalt

Während es schon den Meta- und Methodentheoretikern der Soziologie der Gewalt schwer fällt, aus ihrer Vogelperspektive klare Fronten zwischen Mainstream und selbststilisierten Innovateuren auszumachen, tragen vor allem die materialen Beiträge der um von Trotha gruppierten und in einem Sammelband vereinten Empiriker den paradigma-

tischen Selbstfestlegungen einer Soziologie der Gewalt nur partiell Rechnung (vgl. von Trotha 1997). So geben fast alle über bloße grundlagentheoretische, wissenschaftspolitische und programmatische Überlegungen hinausgehende Autoren Antworten auf Warum-Fragen. Sie behandeln das Thema Gewalt implizit oder explizit mit kausalen, intentionalen und auch funktionalen Erklärungen.²

Ein Beispiel für kausale Erklärungen der Gewalt ist der Beitrag Peter Waldmanns, der die Frage beantwortet, warum es in Kolumbien zu einer Veralltäglichung von Gewalt kommt. Waldmann isoliert zwei Ursachen, die in ihrem Zusammenwirken für die Veralltäglichung von Gewalt verantwortlich sind. Eine strukturelle Ursache für die Veralltäglichung von Tötungsgewalt in Politik und Gesellschaft ist Waldmann zufolge darin zu sehen, daß der im Spannungsfeld von Guerilla und Rauschgiftmafia agierende Staat zu schwach ist, ein verbindliches Gewaltmonopol anzustreben. Eine andere Ursache ist die, daß im postkolonialen Kolumbien Urnengänge immer schon in die gewaltsame Reaktion der je Unterlegenen mündeten. Gewalt ist so gesehen auch Teil des historisch-kulturellen Erbes, das im Zusammenwirken mit Perioden außerordentlicher staatlicher Schwäche handlungswirksam wird. Es äußert sich eruptiv und mit im internationalen Vergleich extrem hohen Homizidraten.

Ein Exempel für die Verknüpfung von kausalen mit intentionalen Erklärungen der Gewalt ist Thomas Schefflers (1997) „Kulturmorphologie des politischen Mordes“. Scheffler erklärt u. a., warum es nach dem ersten Weltkrieg zu einer Zunahme politischer Attentate gekommen ist, nämlich durch die Zunahme der Regierungen, die Enttabuisierung des Tyrannenmordes, durch geheimdienstliche Aktivitäten (als Werkzeuge der Regierungsintentionen) und durch die Aussicht (mithin Intentionen) kleiner Gruppen, welche die moderne massenmediale Weltöffentlichkeit auf sich aufmerksam machen. Daß auch „unschuldige Zivilisten“ (Scheffler 1997, 197) zunehmend Opfer von Anschlügen werden, erklärt Scheffler damit, daß die spätmoderne „symboli-

² Der Widerspruch zwischen den metatheoretischen Vorgaben einer Soziologie der Gewalt und der Wirklichkeit ihrer Beiträge ist dem Vordenker und Herausgeber des gleichnamigen programmatischen Sammelbandes nicht ganz entgangen. Nachdem er zu Beginn seines Einleitungsaufsatzes gerade noch die hohen Ideale der Soziologie der Gewalt propagiert hat, sieht Trutz von Trotha sich gezwungen, in seinem die einzelnen Beiträge zusammenfassenden Ausführungen gewissermaßen zurückzurufen und zu konstatieren, daß „... in zahlreichen Beiträgen ... statt dessen eher die Anknüpfung und Bindung an die reiche Forschung und Theorie der Ursachen der Gewalt gesucht ...“ wird (von Trotha 1997, 35).

sche Politik“ des Attentates das Sicherheitsmonopol und die Glaubwürdigkeit des staatlichen Gewaltmonopols erschüttern und so indirekt den Staat treffen soll. Scheffler schließt hier von den Funktionen des politischen Attentats auf entsprechende Intentionen der Attentäter. Dies ist eine wohl aus der Not empirisch nicht nachweisbarer Intentionen der Attentäter geborene Abduktion von der Wirkung auf die intentionale Ursache einer „symbolischen Politik“ des politischen Mordes.

Schließlich erwecken mehrere ethnographisch verfahrenende Beiträge zu einer Soziologie der Gewalt den Eindruck, als schrieben sie gewissermaßen um den heißen Brei einer expliziten funktionalen Erklärung von Gewalt herum. Ein Beispiel ist Penelope Harveys vergleichende Analyse häuslicher Gewalt (vgl. Harvey 1997). Sie weist nach, daß Gewalt mitunter eine konstruktive Funktion hat; und zwar in dem Sinne, daß sie soziale Strukturen und soziale (Geschlechts-)Identitäten reproduziert. Indem Harvey die konstruktive Funktion von Gewalt unterstreicht und durch ihre ethnographischen Daten belegt, eröffnet sie der Soziologie der Gewalt auch noch die über intentionale und kausale Herleitungen hinausgehende Perspektive auf funktionale Erklärungen.

Um dies zu verdeutlichen, sei eine von mehreren funktionalen Gewaltklärungen Harveys kurz angeführt. In den Bergregionen der peruanischen Anden stehen laut Harvey Männer vor einem strukturellen Dilemma; sie können ihre Ehefrauen nicht ohne Probleme in die blutsverwandtschaftliche Hierarchie der Dorfgemeinschaft integrieren, wenn die erotische Identität der Ehefrau sich nicht in die einer blutsverwandten Schwester transformieren soll. Ginge die Ehefrau völlig in der „Verwandtschaftshierarchie des Ehemannes“ auf, so bedeutete dies „den Verlust der generativen Kraft der Beziehung“ (Harvey 1997, 127). In dieser Situation sichert das „stillschweigende Einverständnis“ (Harvey 1997, 127) mit dem Recht der Männer auf mit „amourösen Begegnungen“ (Harvey 1997, 128) konnotierte Gewalt gegen die Ehefrau (und der Frauen auf Gegengewalt) den demographischen Fortbestand der Andengesellschaft. In dem von Harvey geschilderten kulturellen Setting erklärt die Tatsache der spezifischen Nützlichkeit von Gewalt das (Fort-)Dauern der Gewalt; nicht aber deren Genese. Die Tatsache also, daß Gewalt in einem bestimmten Milieu ein strukturelles Bezugsproblem löst, trägt in diesem Milieu zum (Fort-)Bestand des *fait social* bei.

Ein ganz anderes funktionales Setting behandelt Katharina Inhetveen mit ihrer Studie über das Milieu des „violent dancing“ (vgl. Inhet-

veen 1997). Ihrer Beobachtung zufolge fungiert Gewalt im Umfeld von Hardcorekonzerten als Mittel ekstatischer Vergemeinschaftung von Jugendlichen. Zudem trägt Gewalt in diesem Setting zur sozialen Konstruktion insbesondere der männlichen Geschlechtsidentität bei (Inheteveen 1997, 240f). Auch hier wird Gewalt zumindest implizit funktional erklärt. Und auch hier gilt, daß durch Funktionen nicht die Genese des violent dancing erklärt wird, sondern die Transformierung von „zufälligen“ Ereignissen in eine – bezogen auf den jeweiligen sozialen Kontext – stabile Struktur. So kann violent dancing beispielsweise die nichtintendierte Nebenfolge von nicht zu rekonstruierenden Interaktionen gewesen sein. Funktional erklärt wird aber, daß die Nützlichkeit des violent dancing für ein bestimmtes jugendkulturelles Setting ihm dort auch stabilisierende Bestandsvoraussetzungen gewährt. Für einen jeweils ex post facto konstruierten Determinismus – im Sinne eines: „Es mußte ja so kommen!“ – sind funktionale Erklärungen daher auch nicht geeignet. Als Antwort auf die Frage, warum bestimmte, die Forschung interessierende soziale Phänomene, wie etwa das violent dancing, sich zu einem stabilen und dauernden Handlungsmuster verdichten und nicht im nächsten Augenblick in der oft folgenlosen Variabilität des Sozialen entweichen, kann die funktionale Erklärung sehr wohl einen wertvollen Beitrag leisten.

3. Von der „Dichten Beschreibung“ über die funktionale Erklärung zur Radikalisierung der Ursachenforschung

Es ist überdeutlich, daß die seitens von Trotha in den Kampf gegen den Mainstream geführten materiellen Beiträge dem neuen Paradigma einer von Warum- auf Wie-Fragen umstellenden Soziologie der Gewalt nicht Rechnung tragen. Daß die einzelnen Autoren je spezifische Warum-Fragen kausal und intentional erklären, springt dem Leser gewissermaßen ins Auge. Aus der Perspektive dieser Abhandlung ist nicht verständlich, warum die einzelnen um das neue Paradigma versammelten Soziologen der Gewalt sich nicht zu ihrem erklärenden Tun bekennen. Zumindest kausale und intentionale Erklärungen gehören schließlich zum Standard-Repertoire sozialwissenschaftlicher Forschung, und ihre Kombination gilt als Idealfall sozialwissenschaftlicher Erklärung (vgl. Elster 1982, 463; 1983, 84; 1984). Daß das Bekenntnis zu funktionalen Erklärungen nicht nur aufgrund der paradigmatischen Engführung einer Soziologie der Gewalt schwer fällt, ist dagegen schon eher nachzuvollziehen. Denn funktionale Erklärungen sind zumindest in den Sozialwissenschaften z. B. aufgrund der Tatsa-

che, daß sie sich für ideologische Konstruktionen eignen, in Verruf geraten (vgl. Merton 1958, 37ff), und es stellt sich darüber hinaus die Frage, ob funktionale Erklärungen überhaupt noch etwas erklären.³

Daß funktionale Erklärungen in Verruf geraten sind, ist auf die oft fragwürdige Kooperation von funktionalem und intentionalem Erklärungsmodus zurückzuführen – eine Kooperation, die insbesondere auf die Genese von Verschwörungstheorien zugeschnitten ist (ein Beispiel dafür ist z. B. der Aufsatz von Bauman in diesem Heft).⁴ So wird die Tatsache, daß ein durch Entscheidung hervorgebrachter sozialer Tatbestand funktionale Konsequenzen für einen bestimmten Kontext hat, mitunter zum Anlaß genommen, den abduktiven Kurzschluß zu wagen, daß diese funktionalen Konsequenzen durch eben diese Entscheider intendiert und der soziale Tatbestand exklusiv aufgrund dieser Intention hervorgebracht worden ist. Zwar muß der den funktionalen und intentionalen Erklärungsmodus zusammenführende abduktive Kurzschluß nicht notwendig falsch sein und er kann zudem wichtige Impulse für die Hypothesengenerierung geben. Aber andererseits kann er fehlende empirische Belege nicht einfach ersetzen.⁵

Andere Gründe für den schlechten Leumund funktionaler Erklärungen sind in den problematischen Prämissen des frühen Funktionalismus zu sehen, wie sie von Sozialanthropologen mit Blick auf hochintegrierte schriftlose Kulturen vorausgesetzt worden sind. Ohne selbstkritische Reflexionen wurden diese Prämissen auch auf die moderne Gesellschaft übertragen. Dies gilt z. B. für die Prämisse der funktionalen Einheit. Demnach kann man einen sozialen Sachverhalt erst dann funktional erklären, wenn man ihn in seinem Nutzen für einen durch interdependente Elemente konstituierten kulturellen Bezugsrahmen betrachtet. Dazu muß die Einheit dieses kulturellen Bezugsrahmens erst

³ Elsters wissenschaftsphilosophische Ausführungen (vgl. 1983, 20f, 55ff; 1984) lehnen funktionale Erklärungen in den Sozialwissenschaften ab, während Gerald Cohen (1978, 249ff) in dieser Hinsicht die entgegengesetzte Position vertritt.

⁴ Der Fehlschluß von Funktion auf Intention ist, wie Merton (1958, 24f) darstellt, nicht nur bei Metatheoretikern und Ideologen beliebt, sondern stand schon an der Wiege der Soziologie.

⁵ Wenn an die Stelle von Entscheidern metaphysisch überhöhte Subjekte wie etwa „die Geschichte“, „das Kapital“, „die Vernunft“ etc. gestellt werden, sind die Grenzen der Wissenschaftlichkeit überschritten. Diese Form einer Allianz von funktionaler mit intentionaler Erklärung baut darauf, daß das metaphysisch überhöhte Subjekt zugleich hinter dem Rücken und durch die sozialen Akteure hindurch wirkt. Jetzt kommt es nur noch darauf an, daß der Forscher die „Logik“ der Geschichte, die „Logik“ des Kapitals oder die der Vernunft entbirgt, um alle sozialen Tatbestände als Effekt übermächtiger, sich (teleo-)logisch entfaltender Absichten zu begreifen.

einmal nachgewiesen und genau beschrieben werden. Mit Blick auf hochintegrierte, veränderungsträgere schriftlose Kulturen ist die für funktionale Erklärungen unabdingbare Notwendigkeit, einen überschaubaren kulturellen Bezugsrahmen zu identifizieren, meist relativ einfach zu gewährleisten. Überträgt man aber, wie geschehen, das Konzept der funktionalen kulturellen Einheit auf "highly differentiated and perhaps more loosely integrated societies", deren Interdependenzen durch soziale und zeitliche Differenzierungen unterbrochen sind, dann liegen Fehlschlüsse nahe. So kann dasselbe Handlungsmuster, etwa Gewalt, bezogen auf ein kontrakulturelles Milieu Funktionen erfüllen, die für den Bestand des Milieus unabdingbar sind, während dieselbe Gewalt auf gesamtgesellschaftlicher Ebene vor allem dysfunktionale Effekte hervorbringt. Um soziale Phänomene auch in der modernen Gesellschaft funktional erklären zu können, fordert Merton daher den Nachweis klar konturierter sozialer Kontexte, innerhalb derer fragliche soziale Phänomene bestimmte Funktionen ausüben (vgl. Merton 1958, 29).

Auch die Prämisse des klassischen Funktionalismus, daß "... in every type of civilization, every custom, material object, idea and belief fulfills some vital functions ..." (Malinowski, nach Merton 1958, 30), daß also alles, was ist, deshalb wirklich ist, weil es vitalen Nutzen für die gesamte Zivilisation bringt, hat funktionale Erklärungen kompromittiert. Denn die Tatsache, daß alle sozialen und kulturellen Tatbestände Funktionen haben mögen, heißt noch nicht, daß sie deshalb schon funktional sind (vgl. Merton 1958, 31f). Zudem lenkt die genannte Prämisse die Aufmerksamkeit des Wissenschaftlers exklusiv auf positive Funktionen und nicht auf negative Funktionen. Merton fordert daher eine Art Bilanzierung negativer und positiver Funktionen eines in Frage stehenden sozialen Phänomens.

Desgleichen ist laut Merton eine dritte, ebenfalls auf Malinowski zurückgehende Prämisse des frühen Funktionalismus widerlegt. Das Prinzip der Unverzichtbarkeit behauptet, daß alle relevanten sozialen Tatbestände in einem kulturellen Ganzen deshalb existieren, weil sie in ihrem Nutzen für das Ganze unersetzbar sind. Doch zumindest mit Blick auf moderne Gesellschaften kann gezeigt werden, daß alternative Kulturtatbestände die gleiche Funktion erfüllen können, wie ein gerade in Frage stehender Gegenstand des sozialwissenschaftlichen Interesses: "Just as the same item may have multiple functions, so may the same function be diversely fulfilled by alternative items" (Merton 1958, 32f). Wenn funktionale Analysen nicht tautologisch sein sollen, ist es daher

Merton zufolge geboten, einen sozialen Tatbestand im Lichte "functional alternatives, or functional equivalents, or functional substitutes" (Merton 1958, 34) zu betrachten. Um mögliche funktionale Äquivalente überhaupt erst in Betracht zu ziehen, ist daher eine komparatistische Forschungsperspektive notwendig. (Das bedeutet z. B., das violent dancing mit anderen Formen ekstatischer Vergemeinschaftung zu vergleichen, die zugleich der Formation von Geschlechtsidentität dienen.)

Insbesondere mit Blick auf die falsifizierte Prämisse der Unverzichtbarkeit und die diesem Konzept den Todesstoß versetzenden funktionalen Äquivalente hat Luhmann aus der Not des Funktionalismus eine Tugend gemacht – die Tugend des „Äquivalenzfunktionalismus“ (Luhmann 1962, 625). Luhmann zufolge kann sich die funktionalistische Methode nur dann behaupten, wenn sie die „Grenzen der traditionellen ontologischen Kausalauffassung“ transzendiert und sich vom Paradigma mechanischer Erklärungen löst. Alternativlose Schlüsse von einer Ursache A auf eine Wirkung B, bei denen die Ursache der Wirkung zeitlich vorausgeht und bei dem Hysteresis ausgeschlossen ist, weil Antezedenz und Konsequenz sich in Zeit und Raum berühren müssen, sind mit funktionalen Analysen nicht zu haben. Statt dessen müßten, ausgehend von einer funktionalen Einheit, die Elemente eben dieser Einheit (im Falle Luhmanns: „Systeme“) daraufhin abgeklopft werden, welche alternativen Elemente an ihre Stelle treten können und welche nicht. Auf diese Weise erschließe sich der funktionalen Analyse ein Vergleichshorizont, der die Interdependenzen des Systems und die Funktionen seiner Elemente und somit letztlich die Einheit des Systems systematisch erhellt. Der die traditionelle Logik und das auf ihr aufbauende mechanistische Erklärungsmodell absichernde „Satz vom Grunde“ sowie überhaupt das ontologische Vorurteil invarianter Gründe sei damit ein für allemal erledigt.⁶

Hält die funktionale Methode am Begriff der „Erklärung“ fest, dann darf dies nicht so verstanden werden, als solle die notwendige Genese eines sozialen Tatbestands auf eine „Ur-Sache“ zurückgeführt werden. Funktionale Erklärungen können vielmehr nur, indem sie die per Saldo positive Funktionsbilanz eines interessierenden Phänomens dokumentieren, die bestandsgefährdende Kollision dieses Phänomens mit ent-

⁶ Das heißt freilich nicht, daß eine Systemtheorie, deren Systeme sich selbst Grund genug sind, eben dadurch schon gegen ontologische Implikationen immun ist (vgl. Wetzel 1992; Hüttermann 1999, 234ff).

gegenwirkenden Faktoren innerhalb eines genau umrissenen und als relevant befundenen Bezugsfeldes ausschließen; denn insofern ein soziales Phänomen der Stabilität einer funktionalen Einheit nutzt, ist es keiner existenzbedrohenden Gegenwirkung durch andere Elemente dieses Bezugsfeldes ausgesetzt. Statt um das ursächliche Entstehen im Sinne des klassischen Kausalitätsverständnisses geht es also um den (Fort-)Bestand respektive die (Fort-)Dauer eines in Frage stehenden Sachverhalts.⁷ Dieser Erklärungsanspruch der funktionalen Analyse hat zum einen den Bezug des Sachverhaltes zu einer präzise zu beschreibenden funktionalen Einheit (etwa ein Milieu, ein System oder eine Szene), die durch die Interdependenz ihrer Elemente getragen wird, und zum anderen die Beobachtung möglicher funktionaler Äquivalente zur Voraussetzung. Hinter dem Erklärungsanspruch steht immer eine Warum-Frage, nämlich die keinesfalls banale Frage, warum ein bestimmtes, die Forschung interessierendes soziales Phänomen, wie etwa eine besondere Form von Gewalt, sich zu einem relativ stabilen und dauernden Handlungsmuster verdichtet und sich nicht im nächsten Moment in der unauslotbaren, ohne strukturbildende Anschlüsse verbleibenden Variabilität des Sozialen verflüchtigt (vgl. Luhmann 1997, 430). In diesem Sinne ihrer spezifischen Eigenschaft als Antwort auf die genannte, nicht zuletzt für die Gewaltforschung zentrale Warum-Frage ist die funktionale Erklärung tatsächlich eine Erklärung.⁸

Die Soziologie der Gewalt hat demzufolge sowohl mit Blick auf ihre implizit intentionalen und kausalen Erklärungen als auch hinsichtlich ihrer implizit durchgeführten funktionalen Erklärungen – von z. B. *violent dancing* oder „Gewaltmärkte[n]“ (vgl. Elwert 1997; 1999) – kei-

⁷ Das schließt nicht aus, sondern ein, daß dieser Sachverhalt mit Absicht herbeigeführt worden oder ohne Absicht verursacht worden sein mag, mithin daß seine ursprüngliche Hervorbringung intentional oder kausal erklärt werden kann.

⁸ Insofern dieser vielleicht schwächere, aber deshalb nicht schon triviale funktionale Erklärungsanspruch die engen Grenzen des traditionellen Kausalitätsmodells der „Ur“-Sachenforschung überschreitet, wird die auf dieses traditionelle Kausalitätsmodell basierende Kritik der funktionalen Erklärung obsolet. Auch das durch Jon Elster (vgl. 1983, 20 u. 49ff) vorgetragene Argument, daß eine nützliche Wirkung ihre Ursache nur dann erklären könne, wenn natürliche Selektion im Sinne der Darwinschen Theorie vorausgesetzt werden dürfe, daß es aber für eine solche Theorie keine Entsprechung in den Sozialwissenschaften gebe, ist überholt. So hat Luhmann mit seiner um die Begriffe „Variation“, „Selektion“ und „Restabilisierung“ gebauten Grundagentheorie der soziokulturellen Evolution zwar keine Entsprechung, aber doch ein funktionales Äquivalent zur Darwinschen Theorie entwickelt (vgl. 1997, 429f u. 451ff).

nen Grund, sich nicht explizit zu ihrem faktisch erklärenden Tun zu bekennen.

Das Bekenntnis zu funktionalen Erklärungen sollte um so leichter fallen, als diese die von der Soziologie der Gewalt favorisierten Methoden der Ethnographie und insbesondere der „Dichten Beschreibung“ geradezu voraussetzen. So kann schon eine auf die Interdependenz ihrer Teile basierende funktionale Einheit auf die, wie oben dargestellt, ein zu erklärender Sachverhalt bezogen sein muß, erst mittels mikroanalytischer, ethnographischer Daten zureichend nachgewiesen werden.⁹ Es ist daher auch kein Zufall, daß Merton in seiner anwendungsbezogenen Skizze der funktionalen Analyse vom „fieldworker“ spricht, der ein möglichst umfassendes „descriptive protocol“ anfertigen soll (Merton 1958, 60). Und wenn es um latente Funktionen geht, welche die funktionale Analyse besonders interessieren, da sie einen zweiten, über common-sense hinausgehenden Scharfblick erfordern, dann ist „Dichte Beschreibung“ buchstäblich notwendig. Denn als eine Forschungsmethode, die sich um solche Sinnstrukturen bemüht, die den Teilnehmern selbst nicht bewußt sein müssen, ist gerade sie ein adäquates, auf latente Funktionen und Ursachen zugeschnittenes Instrument. „The social scientist, however, does not confine himself to these overt patterns [letzteres meint manifeste, den Teilnehmern bewußte Funktionen]. From time to time, he uncovers a covert cultural pattern, a set of practices or beliefs which is as consistently patterned as overt patterns, but which is not regarded as a normatively regulated pattern by the participants“ (Merton 1958, 59). Die Affinität der funktionalen Erklärung zur „Dichten Beschreibung“ ist kein Zufall, denn beide haben in der Sozialanthropologie eines Radcliffe-Brown oder eines Malinowski ihren gemeinsamen Ursprung.

Mit Blick auf die vorliegenden empirischen Beiträge kann der Autor dieser Zeilen denn auch, mit Ausnahme des Beitrags Sofskys, keinen unversöhnlichen Widerspruch zwischen dem erklärenden Tun einer Soziologie der Gewalt und der gängigen Praxis der Gewaltursachen-

⁹ Dies ist die tiefere Wahrheit der auf Wolfgang Sofsky zurückgehenden Formulierung: „Die Adäquatheit des Explanans läßt sich aber überhaupt erst ermitteln, wenn das Explanandum deutlich ist“ (1997, 105). Denn das Explanandum ist erst dann „deutlich“, wenn es entweder in Zusammenhang zu einem funktionalen Bezugsfeld gestellt und insofern funktional erklärt wird oder wenn durch mikroanalytische Methoden nachgewiesen wird, daß ein solches Bezugsfeld nicht relevant ist (und somit klar wird, daß funktionale Erklärungen hier nicht greifen, dafür aber eventuell intentionale und/oder kausale Erklärungen in Frage kommen).

Forschung entdecken. Im Gegenteil, eine Ursachenforschung der Gewalt, die ihr Potential erst ausschöpft, wenn sie unter anderem auch funktionale Erklärungen unternimmt, kommt, wie gezeigt, ohne die von Trotha favorisierten Methoden der „Dichten Beschreibung“, der Ethnographie und der Phänomenologie nicht ans Ziel. Umgekehrt kann auch eine insbesondere auf mikroanalytische Methoden recurrierende Soziologie der Gewalt, wie ebenfalls dargelegt wurde, nicht ohne Erklärungen sein, was sie ist – und zwar nicht, wie sie in ihrem Selbstmißverständnis glaubt, eine Alternative zur Ursachenforschung, sondern vielmehr deren Radikalisierung.

IV. Soziologie der Gewalt in der Sackgasse

Was es bedeutet, dem Gebot des Verzichts auf Warum-Fragen weitestgehend zu folgen, zeigt Sofsky, der sich aus von Trothas Sicht vielleicht „... am entschiedensten im Sinne eines neuen analytischen Programms für die Soziologie der Gewalt ...“ einsetzt (vgl. von Trotha 1997, 37f).

Er hypostasiert Gewalt zu einem von allen erklärungsrelevanten sozialen Ursachen abgeschnittenen extrasozialen Metasubjekt, auf das soziale Akteure keinen gestaltenden Einfluß nehmen können, wenn es sich denn einmal zu Worte meldet. Wenn Gewalt nicht auf soziale Tatsachen zurückgeführt werden kann, so können diese die Gewalt auch nicht erklären. Sofsky geht es explizit „... nicht um Sinn und Bedeutung, um Intentionen und Vorstellungen, sondern um die Gewalt selbst. ... Aus der Tatsache, daß Menschen einander Gewalt antun, folgt mitnichten, daß ihr Verhalten stets mit einem Zweck verbunden sei, der dem Tun eine Richtung gibt und das Leiden sinnhaft überhöht“ (Sofsky 1997, 105). Ausdrücklich lehnt Sofsky „teleologische“ respektive intentionale Erklärungen ab. Außerdem denunziert er das Bemühen präreflexive sinnhafte Kontexte zu verstehen, aus denen Gewalt hervorgeht. Den Unterschied zwischen der sozialwissenschaftlichen und der common sense-Bedeutung des Sinn-Begriffs ignorierend, unterstellt er der verstehenden und um einen sozialwissenschaftlichen Sinnbegriff kreisenden Gewaltforschung, daß sie Gewalt „mit dem Mantel der Kultur überdeckt und in das Sinnvolle transzendiert“ (Drechsel, nach Sofsky 1997, 105, Anmerkung 3). Von dieser Position Sofskys gibt es keinen Weg zurück in die Soziologie und schon gar nicht zu einer „Dichten Beschreibung“ wie Clifford Geertz sie konzi-

pierte.¹⁰ Denn letztere ist mit dem „Aufspüren der nicht augenfälligen Bedeutungen von Dingen“ (Geertz 1987, 37) befaßt. Ihr Gegenstand ist die „informelle Logik des tatsächlichen Lebens“ beziehungsweise das dem ersten Blick stets verborgen bleibende „selbstgesponnene Bedeutungsgewebe“ der Kultur (Geertz 1987, 25 u. 9).

Während Sofsky keine soziologischen Gründe für Gewaltphänomene ausmachen kann, sind anthropologische Letztbegründungen schnell zur Hand. Im „Traktat über die Gewalt“ begreift Sofsky Gewalt als eine anthropologische Konstante, eine unhintergehbare, allenfalls durch die Transformation von staatsgewaltigen Fremdzwängen in Selbstzwänge sublimierbare Größe. „Die Mißhandlung des anderen gründet in der Handlungsfähigkeit des Menschen. Die Erfindung neuer Waffen und Grausamkeiten hat ihre Wurzel in der unbegrenzten Vorstellungskraft. Weil der Mensch sich alles vorstellen kann, ist er zu allem fähig“ (Sofsky 1997, 224). Sofskys Letztbegründung der Gewalt geht ganz im Sinne der Philosophischen Anthropologie Plessners davon aus, daß der Mensch, „weil er nicht festgestellt“ (1997, 224) respektive durch Instinkte determiniert ist, zur Kultur gezwungen ist. Das anthropologische Imperativ der Kultur aber eröffne dem Menschen dann Potentiale der Grausamkeit, die alles bisher Dagewesene ständig überschreiten.

Übrig bleibt die systematische und heroisch anmutende Konfrontation mit den Details der Grausamkeit, die zumindest beim Autor Betroffenheit erzeugt. Sie verleiht ihm, der auch vom Pathos des Standhaltens zehrt, den notwendigen Schwung für seinen engagierten expressionistischen Diskursgestus. Zur Illustration sei eine kurze, die Zeitlichkeit¹¹ des Anschlags betreffende Passage zitiert: „Ein einziger Mo-

¹⁰ Der Umschlagtext des Sofskyschen „Traktats über die Gewalt“ (1996) kündigt dem Leser „dichte Beschreibungen“ an. Dies mag umgangssprachlich gemeint sein und darf insofern nicht als Ankündigung einer „Thick Description“ (Geertz 1973) gewertet werden. Daß aber von Trotha Sofskys Arbeit geradezu als Prototyp einer insbesondere mit „Thick Description“ arbeitenden Soziologie der Gewalt präsentiert, grenzt an Etikettenschwindel (vgl. von Trotha 1997, 20ff und 37f). Denn Dichte Beschreibung im Sinne Geertz' zielt gerade auf den auf den ersten Blick invisiblen kulturellen Hintersinn sozialer Alltagspraxis (vgl. Geertz 1987, 7ff). Sie zielt somit gerade auf den Erkenntnisgegenstand, den Sofsky der Gewaltforschung ausreden möchte.

¹¹ Die typisierenden Ausführungen Sofskys zur Zeitlichkeit der Gewalt stechen durch ihre grundbegriffliche Unklarheit hervor. So changiert er zwischen einem objektiven, intersubjektiv verbindlichen cartesianischen und einem subjektiven, phänomenologischen Zeitbegriff. Formulierungen wie: „Je summarischer der Befehl, desto rabiater die Durchsuchung und desto schneller ist alles zu Ende“ (1997, 111) implizieren die objektive Zeitebene. Andere Formulierungen wie: „Die Zeit der Tat ist eine ganz andere als

ment ändert alles. Wo soeben die Menschen noch ihren Beschäftigungen nachgingen, ist auf einmal alles in Trümmern: zersplittertes Glas, abgerissene Gliedmaßen, zerfetzte Körper, Brandgeruch, Fassungslosigkeit.“ (Sofsky 1997, 106). Sprachduktus und aufgeführte Details laden hier (wie häufig in Sofskys Werk) bestenfalls zu folgenlosem Staunen über das Wunder der Gewalt ein. Schlimmstenfalls führen sie statt zu einer Solidarisierung mit den Opfern zu einer Ästhetisierung auch noch der grausamsten Formen von Gewalt.¹²

Literatur

- Cohen, Gerald (1978): Karl Marx's theory of history: A defense. Oxford: Clarendon Press.
- Elster, John (1983): Explaining technical change. A case study in the philosophy of science. Cambridge/London/New York: Cambridge University Press.
- Elster, Jon (1984): Marxism, functionalism and game theory. *Theory and Society* 11, p. 435–482.
- Elwert, Georg (1997): Gewaltmärkte. Beobachtungen zur Zweckrationalität der Gewalt, in: Trutz von Trotha (Hrsg.): *Soziologie der Gewalt*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 86–101.
- Elwert, Georg (1999): Markets of violence, in: Georg Elwert/Stephan Feuchtwang/Dieter Neubert (Eds.): *Dynamics of violence, processes of escalation and de-escalation in violent group conflicts*. Berlin: Duncker & Humblot, pp. 85–102.
- Geertz, Clifford (1973): Thick description: Toward an Interpretive theory of culture, in: Clifford Geertz: *The interpretation of cultures. Selected essays*. New York: Basic Books, pp. 3–30.
- Geertz, Clifford (1987): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Harvey, Penelope (1997): Die geschlechtliche Konstitution von Gewalt. Eine vergleichende Studie über Geschlecht und Gewalt, in: Trutz von Trotha (Hrsg.): *Soziologie der Gewalt*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 122–140.
- Heitmeyer, Wilhelm/Collmann, Birgit/Conrads, Jutta/Matuschek, Ingo/Kraul, Dietmar/Kühnel, Wolfgang/Möller, Renate und Ulbrich-Herrmann, Matthias (1995): *Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus*. Weinheim/München: Juventa.
- Hüttermann, Jörg (1999): Kultur als Irritation? Über den Umgang der Luhmannschen Systemtheorie mit dem Problemfeld der Kulturbegegnung. *Berliner Journal für Soziologie*, 9, S. 233–252.

- Inheteven, Katharina (1997): Gesellige Gewalt. Ritual, Spiel und Vergemeinschaftung bei Hardcorekonzerten, in: Trutz von Trotha (Hrsg.): *Soziologie der Gewalt*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 235–262.
- Kuhn, Thomas (1962/1989): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1962): Funktion und Kausalität. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 14, S. 617–644.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Merton, Robert (1949/1958): *Social theory and social structure*. Glencoe, Illinois: Free Press.
- Nedelmann, Birgitta (1997) *Gewaltsoziologie am Scheideweg. Die Auseinandersetzungen in der gegenwärtigen und Wege der künftigen Gewaltforschung*, in: Trutz von Trotha (Hrsg.): *Soziologie der Gewalt*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 59–86.
- Popitz, Heinrich (1992): *Phänomene der Macht*. Tübingen: Mohr.
- Scheffler, Thomas (1997): Vom Königsmord zum Attentat. Zur Kulturmorphologie des politischen Mordes, in: Trutz von Trotha (Hrsg.): *Soziologie der Gewalt*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 183–199.
- Sofsky, Wolfgang (1996): *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Sofsky, Wolfgang (1997): *Gewaltzeit*, in: Trutz von Trotha (Hrsg.): *Soziologie der Gewalt*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 102–121.
- Trotha, Trutz von (1997): *Zur Soziologie der Gewalt*, in: Trutz von Trotha (Hrsg.): *Soziologie der Gewalt*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 9–58.
- Trotha, Trutz von (1999): Forms of martial power: Total wars, wars of pacification, and raid. Some observations on the typology of violence, in: Georg Elwert/Stephan Feuchtwang/Dieter Neubert (Eds.): *Dynamics of violence, processes of escalation and de-escalation in violent group conflicts*. Berlin: Duncker & Humblot, pp. 35–61.
- Waldmann, Peter (1997): *Veralltäglicung von Gewalt: Das Beispiel Kolumbien*, in: Trutz von Trotha (Hrsg.): *Soziologie der Gewalt*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 141–161.
- Wetzell, Manfred (1992): Was kann heutzutage „Ontologie“ heißen? Ansatz zu einer integrativen Betrachtung. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 40, S. 207–224.

die Zeit des Leidens“ (1997, 119) beinhalten hingegen einen subjektiven, phänomenologischen Zeitbegriff. Beides geht in Sofskys Typisierung der Gewaltzeit durcheinander.

¹² Wendet man Sofskys kulturpessimistische Überlegungen auf den Kulturtatbestand des Sofskyschen Werkes selbst an, dann erscheinen seine Mikroanalysen der Gewalt geradezu darauf zugeschnitten, die „Zwischenzeiten der Friedfertigkeit“ zu überbrücken. „Daß die Menschen zwischendurch das Zerstören und Töten unterbrechen, liegt nicht an einem plötzlichen Ausbruch von Menschenfreundlichkeit oder moralischer Mäßigung, sondern weil es sich mit Gewalt auf Dauer nicht leben läßt. Sie haben genug, bis der Hunger wiederkehrt“ (Sofsky 1996, 225).

<i>Michael Vester</i> Von der Integration zur sozialen Destabilisierung: Das Sozialmodell der Bundesrepublik und seine Krise	4
Themenschwerpunkt „Gewalt“	
<i>Zygmunt Bauman</i> Alte und neue Gewalt	28
<i>John Devine</i> The School Massacres in the United States	43
<i>Jörg Hüttermann</i> Review Essay: Dichte Beschreibung oder Ursachenforschung der Gewalt? Anmerkungen zu einer falschen Alternative im Lichte der Problematik funktionaler Erklärungen	54
<i>Jürgen Mansel</i> Determinanten für Gewaltbereitschaft und Gewalt im Jugendalter	70
Summaries	94
Forschungsnetzwerk „Ethnisch-kulturelle Konflikte, Rechtsextremismus und Gewalt“ – Projektvorstellungen	
<i>Fridrik Hallsson</i> Qualitativ-figurale Einstellungsforschung (QFE)	97
<i>Kurt Salentin</i> Bedingungen und Folgen ethnischer Koloniebildung: Eine empirische Studie unter Zuwanderern aus fünf Ländern in der Bundesrepublik	101
<i>Rainer Strobl</i> Das Interaktionsgeflecht lokaler Akteure und die Normalisierung rechtsextremistischer Gewalt in ostdeutschen Städten	106

Rezensionen	
Klaus J. Bade/Jochen Oltmer (Hrsg.): Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa, Osnabrück 1999 (<i>Rainer Strobl</i>)	112
Alain de Benoist: Aufstand der Kulturen. Europäisches Manifest für das 21. Jahrhundert, Berlin 1999 (<i>Heiner Bielefeldt</i>)	115
Christoph Butterwegge/Gudrun Hentges (Hrsg.): Alte und Neue Rechte an den Hochschulen, Münster 1999 (<i>Johannes Vossen</i>)	117
Heinrich Lummer: Deutschland soll deutsch bleiben. Kein Einwanderungsland, kein Doppelpass, kein Bodenrecht, Tübingen 1999 (<i>Heiner Bielefeldt</i>)	121
Sighard Neckel: Waldleben – Eine ostdeutsche Stadt im Wandel seit 1989, Frankfurt a. M./New York 1999 (<i>Jörg Hüttermann</i>)	122
Sammelrezension: Sozialpsychologie des Rechtsextremismus:	
Hans D. König (Hrsg.), Sozialpsychologie des Rechtsextremismus, Frankfurt a. M. 1998	
Jutta Menschik-Bendele/Klaus Ottomeyer (Hrsg.), Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Entstehung und Veränderung eines Syndroms, Opladen 1998 (<i>Arnd Ridder</i>)	126
Neue Bücher	130
Hinweise für Autorinnen und Autoren	137
Die Autoren der Aufsatzbeiträge	140
Impressum	141

Die Autoren der Aufsatzbeiträge:

Prof. Dr. Zygmunt Bauman, Department of Sociology, University of Leeds, Leeds LS2 9JT

Prof. John Devine, The Metropolitan Center for Urban Education at New York University, 82 Washington Square East, Suite 72, New York, NY 10003, USA

Dr. Jörg Hüttermann, Universität Bielefeld, Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung, Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld

Hochschuldozent Dr. Jürgen Mansel, Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik, Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld

Prof. Dr. Michael Vester, Universität Hannover, Institut für Politische Wissenschaft, Schneiderberg 150, 30167 Hannover

Impressum

Journal für Konflikt- und Gewaltforschung (JKG), 2. Jg., Heft 1/2000

Herausgeber:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld (Vorstand: Günter Albrecht, Otto Backes, Rainer Dollase, Wilhelm Heitmeyer, Monika Näther, Kurt Salentin)

Wissenschaftlicher Beirat:

Jens Dangschat (Wien); Manuel Eisner (Zürich); Hartmut Esser (Mannheim); Friedrich Heckmann (Bamberg); Hans-Gerd Jaschke (Berlin); Wolfgang Kühnel (Berlin); Alf Lüdtke (Erfurt/Göttingen); Amélie Mummendey (Jena), Gertrud Nunner-Winkler (München); Karl F. Schumann (Bremen); Helmut Thome (Halle); Michael Vester (Hannover); Peter Waldmann (Augsburg)

Redaktion:

Heiner Bielefeldt; Wilhelm Heitmeyer; Dietmar Loch; Kurt Salentin; Johannes Vossen (verantwortlich)

Koordination und Gestaltung:

Johannes Vossen

Cover:

Doris Voss, Audiovisuelles Zentrum der Universität Bielefeld

Gesamtherstellung:

Druckerei Hans Gieselmann, Bielefeld

Anschrift der Redaktion:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld, Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld, Tel.: 0521/106-3163/3165; Fax: 0521/106-6415, E-Mail: ikg@uni-bielefeld.de

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich (15. April und 15. Oktober)

Bezugsbedingungen:

Jahresabonnement DM 30,- (ermäßigt für Studierende und Erwerbslose: DM 20,-), Einzelhefte DM 20,- (ermäßigt: DM 10,-). Schriftliche Bestellungen bitte an die Redaktionsanschrift oder an den Buchhandel. ISSN 1438-9444